

Lorenz Wachinger Erfahrungen mit Exerzitien

Wer mit seinen letzten Exerzitien unbefriedigt war, sollte sich vielleicht einmal überlegen, ob er sie in der für ihn und seine Glaubenssituation zuträglichsten Form mitgemacht hat. Die Protokolle von „Besinnungstagen“ mit einer Gruppe von zwölf Studenten und von Exerzitien mit zwei Gruppen von Kaplänen zeigen, daß es solche neue Formen gibt, die den Teilnehmern echt weiterhelfen und ihnen für ihren Alltag dienen. Da jeder nicht nur seine Exerzitien selbst aussucht, sondern auch entscheidend mitbestimmen kann, mag dieser praktische Beitrag für alle, die als Exerzitienleiter die nötigen Impulse zu geben haben, wie auch für alle, die neue Formen suchen, eine wertvolle Anregung sein. red

Exerzitien zielen auf etwas sehr Subjektives: daß der Teilnehmer seinen Weg finde und seine Entscheidung treffe. Wenn es um die Überlegung geht, wie man diese alte und vielfach erprobte Übung für heute fruchtbar machen könne, wird man daher am besten im subjektiven Bereich ansetzen, daß heißt eigene Erfahrungen mit Exerzitien reflektieren und vorlegen, um damit zum Weiterdenken einzuladen.

1. Zur gegenwärtigen
Praxis:
vorwiegend schlechte
Erfahrungen

Ich setze voraus, daß ich mit meinen vom 12. Lebensjahr an gesammelten, vorwiegend schlechten Erfahrungen als Exerzitienteilnehmer keine allzu große Ausnahme bin – daß es also mit der Praxis der „geistlichen Übungen“ nicht zum besten steht.

Schweigen

Erlebnismäßig im Vordergrund stand bei Exerzitien das Schweigen. Tat es die von ihm erwartete lösende Wirkung, führte es zur Umkehr – oder wurde es etwa als fromme Leistung geübt, die den Stolz auf den eigenen starken Willen förderte? Verführte es nicht eher zur Pflege einer ich-bezogenen Innerlichkeit, isolierte und verkrampfte die Teilnehmer, als daß es sie gelockert und zur Aufmerksamkeit aufeinander, dadurch aber zum Hören auf Gott erzogen hätte? Wenn man freilich das Schweigen meint, von dem die mönchische Tradition vieler Kulturen redet, das so notwendig wie schwer zu lernen ist, dann wäre es der Mühe wert, drei Tage auf die Einübung ins Stillwerden – vom Abreagieren im Reden über die Erziehung zum Aufeinanderhören bis zum ruhigen Schauen – zu verwenden, statt sie thematisch zu überfrachten.

Quantitative Steigerung: Vorträge, Beichte, Gebet und Gottesdienst

Exerzitien waren als geistliche „Aufschwünge“ gedacht, und entsprechend hoch oder tiefschürfend waren die Vorträge angelegt; im übrigen bestand die Förderung des geistlichen Lebens in einer quantitativen Steigerung: man betete mehr in diesen Tagen; auf eine umfassendere und sorgfältigere Beichte wurde Wert gelegt, das alles unter den Ausnahmebedingungen arbeitsfreier Tage, außerhalb des normalen, zur Verarbeitung von Eindrücken führenden Rhythmus von Austausch im Gespräch und schweigendem Mitsichalleinsein. Sollte sich das Übersetzen des in den Exerzitien Erfahrenen in den Alltag von selber verstehen? — Ich meine dagegen, niemand sollte sich zu gut dafür dünken, immer wieder bei den Fundamenten des geistlichen Lebens anzusetzen, die entscheidend sind und nie hinreichend gelegt, beim Einfachsten und scheinbar Selbstverständlichen; die „Übungen“ im geistlichen Leben dürfen sich nicht auf Predighören beschränken, sondern müssen Methoden zeigen und durchprobieren: für Schriftlesung, Beten, Meditieren, Eucharistiefiern, geistliches Gespräch. Solche Übungen wären konkreter, deswegen schwieriger für den „Meister“, aber lohnender für die Teilnehmer.

Unbekannter Exerzitienmeister — unverstandene Teilnehmer

Auf den Exerzitienmeister konzentrierten sich die Erwartungen aller. Man hatte oft einen berühmten Mann gewählt, den die Teilnehmer meist zum ersten Mal sahen; er setzte sich vor 50 bis 100 Menschen auf ein Katheder und predigte jeweils eine Stunde, stand zur Beichte und Aussprache zur Verfügung, um schließlich nach Erteilung des päpstlichen Segens wieder zu verschwinden. War es seine Schuld, wenn er meine Fragen nicht löste oder mich und meine Art zu leben und zu glauben nicht in Frage stellte, so daß mich die drei Tage Schweigen und Hören kaum vorwärtsbrachten? Heißt es nicht, verglichen etwa mit dem Aufwand des psychoanalytischen Verfahrens, die Menschen nicht ernst genug nehmen, wenn ein „Meister“ so viele Teilnehmer auf einmal in ihrem innersten geistlichen Leben weiterzuführen beansprucht? Das Gespräch in kleinen Gruppen, vernünftig eingeführt, würde auch einfachen Leuten eher helfen, weil ihre eigenen Probleme herauskämen, und der Austausch ihnen Mut machte. Man muß überhaupt fragen, ob wir es uns leisten können, eine Anzahl Gleichgesinnter und Gutwilliger zusammenzuholen, ohne ihr Miteinander irgendwie fruchtbar zu machen.

Exerzitien tragen nicht nur von den Teilnehmern aus gesehen eine subjektive Note, sondern auch von dem, der sie plant. Statt eine Theorie oder ein allgemeingültiges Modell (kann es ein solches geben?) von Exerzitien vorzutragen, halte ich es für anregender, konkrete Kurse in ihrem Posi-

tiven und Negativen skizzenhaft oder protokollartig vorzustellen.

2. Skizze für Exerzitien („Besinnungstage“)

Ein erster Versuch, „Besinnungstage“ mit 12 Studentinnen und Studenten der Hochschulgemeinde Münster, folgte noch eher dem Schema Vortrag – Aussprache – Stille, das Interesse lag auf der Gedankenführung, die deswegen allein skizziert wird. Als Thema hatte ich gewählt: „Sehen – Gehen – Glauben“.

Der Grundgedanke dabei war, von einfachsten menschlichen Vollzügen aus den Sinn und die Dimensionen von Offenbarung, Leben mit Gott und Glauben aufzuschließen. Es sollten Bilder, Verhaltensmodelle, die in der Erfahrung jedes einzelnen und in den biblischen Erzählungen von der Begegnung Gottes mit den Menschen da sind, bewußt gemacht und von ihnen aus ein kleiner, aber sicherer und nachvollziehbarer Schritt der Einübung in den Glauben getan werden. Der Hörer durfte sich nicht doktrinär überwältigt, mit theologischer Information zugedeckt, von moralischen Forderungen eingeschüchtert fühlen, sondern er sollte an seine Erfahrungen und ihren Gehalt erinnert und ermutigt werden, die großen Bilder der Bibel anzuschauen, um in ihnen sein Leben zu finden.

Sehen

So arbeiteten wir zuerst das Sehen als einen menschlichen Grundakt heraus, in dem die Situation des Gegenüber von Mensch und Wirklichkeit hergestellt wird, in dem Kontakt und Distanz, Annahme oder Ablehnung des Gegenüber, Sichöffnen oder Sichverschließen, Sichfinden oder Sichverlieren bis in den physischen Vollzug, bzw. sein Mißlingen hinein erlebbar wird. Von da aus suchten wir in einem nächsten Schritt das Verständnis der biblischen Texte, in denen Gott sich offenbart, indem er „sich sehen läßt“, und das „Hinsehen“ des Menschen auf das Geschichtshandeln Jahwes ein Synonym für Glauben wird. Die Evangelisten stellen die Entscheidung für oder gegen Jesus in demselben Bild dar: das „Sehen“ der Machttaten Jesu kann mißlingen oder verweigert werden, weil es den Einsatz der ganzen Person verlangt.

Gehen

Ebenso wurde die Erfahrung des Weges und des Gehens meditiert, worin Spannung auf ein Ziel hin, Zurücklassen des Erreichten, Sichverirren und Umkehren, Sichführenlassen erlebt werden. Das Motiv „Wandern und darin Sich-Wandeln“ konnten wir in Märchen und Mythen, in der Tiefenpsychologie, in den großen Werken der Literatur (Odyssee, Divina Commedia, Faust) und schließlich in der Philosophie, etwa E. Blochs, verfolgen. Auf dieser Grundlage zeigten sich Weg und Gehen unter der Führung Gottes

als Urbild des Glaubens, von Abraham über den Exodus des Volkes aus Ägypten bis zu seinem Weg ins Exil, mit allen darin eingeschlossenen glaubensgeschichtlichen (M. Buber) Wendepunkten und Entscheidungen. „Der Weg Jesu“ selber, gehorsam auf den Tod zu und durch ihn hindurch, die „Nachfolge“ des Jüngers sowie der Ausdruck der Apostelgeschichte für den christlichen Glauben, das absolute „der Weg“ (Apg 18,25; 19,9.23), bleiben in demselben archetypischen Bild.

Glauben

Ein dritter Gedankengang auf den Glauben zu nahm als Erfahrungsgrundlage die jedem aufgegebenen Annahme seiner selbst und des Partners in einer menschlichen Beziehung, letztlich die Annahme des Daseins; das keineswegs selbstverständliche Ja zum Du, zu sich selbst, zur Welt, in der man lebt, ist rational nicht einholbar, bedeutet das „naive“, ungeschützte Annehmen eines Spiels, dessen Verlauf und Ausgang wir nicht in der Hand haben. Anhand der „Biografie“ von Max Frisch wurde die Angst vor dem Engagement, das in dem Ja zu sich und zum anderen liegt, vor der Übernahme der eigenen Geschichte, das heißt vor der Annahme seiner selbst deutlich. Darauf konnte die Entfaltung der Glaubensformel G. Ebelings aufbauen: Glauben als Sichgründen der Existenz außerhalb ihrer selbst. Ein Zugang zu Jesus erschloß sich von Hebr 12,2 her („Anführer und Vollender unseres Glaubens“).

Was mit diesem Vorgehen gewollt und, wie die engagierten Gespräche der Teilnehmer zeigten, auch einigermaßen erreicht wurde, fasse ich noch einmal in ein paar Sätzen zusammen:

Der Glaube der Teilnehmer war nicht einfach vorzusetzen, vielmehr sorgfältig freizulegen, gemeinsam zu ertasten. Ein willensmäßig festgehaltener dogmatischer Glaube mußte aus seiner Isolierung befreit und seine Ansatzpunkte und Analogie im Leben gesucht werden.

Dem intellektualisierten und dadurch wirklichkeitsfernen „Glauben“ sollte die Chance geboten werden, sich in großen Bildern durch das schlichte verweilende Anschauen zu finden und damit auch den Gefühlsbereich, die Mitte des Menschen, zu ergreifen.

3. Kurzprotokoll von 8 Kaplänen über ihre Exerzitien

Das folgende Kurzprotokoll (von den Teilnehmern hergestellt) eines Kurses mit 8 Kaplänen belegt die Notwendigkeit eines anderen Weges. Als Thema hatte ich „Tod und Leben – Kreuz und Auferstehung“ vorgeschlagen und in meditativen Vorträgen vorbereitet.

I. Vorfragen

Einige Fragen wurden voraus im Gespräch geklärt:

1. Tägliche Eucharistiefeier? Die Gruppe entschied sich für eine Eucharistiefeier als Abschluß. Gründe:
a) Liturgische Übersättigung; b) die gemeinsame Erfahrung sollte am Schluß in der Feier als Höhepunkt zusammengefaßt und vertieft werden.
2. Gemeinsames Gebet? Alle hielten gemeinsames Breviergebet für nicht sinnvoll. Am Ende der Gespräche oder eines Vortrages wurde manchmal ein Gebet gesprochen.
3. Silentium? Generelles Silentium wurde abgelehnt. Jeder konnte sich aufs Zimmer, in die Hauskapelle, beim Spaziergang in die Stille zurückziehen. Meditative Gespräche oder auch Vorträge des Leiters endeten öfter in längerem Schweigen.
- II. Der Verlauf der Exerzitien
- Sonntagabend Als Einstieg F. Kafka, „Eine kaiserliche Botschaft“. Das anschließende Rundgespräch zeigte, daß jeder in seiner Situation getroffen war: Auftrag zu einer Botschaft, die ersehnt wird, aber nicht ankommt. (Im Laufe der Tage wurden noch einige Stücke der zeitgenössischen Literatur vorgelegt, die aber nicht mehr den starken Eindruck des Kafkatextes erreichten.)
- Montag a) Leiter erfragt reihum die Erwartungen der Teilnehmer: Erholung, zur Ruhe kommen; eigenen Standpunkt klären, sich neu orientieren, gemeinsame Aussprache, was die anderen erfahren und denken; Alltag bewußt machen und vom Glauben her deuten. Dazu sollte auch das Thema „Tod und Leben – Kreuz und Auferstehung“ beitragen.
b) Ausgehend von Heideggers Analyse des „Man“ (jeder bekam den Text in die Hand): Leben in seiner Uneigentlichkeit.
Am Abend: R. Musil, „Die Amsel“: ein flaches Leben erhält durch drei Konfrontationen einen entscheidenden, alles verändernden Anstoß.
- Dienstag Thema: Tod. Der Vortrag ohne Gespräch wurde als wohlthuend empfunden, doch kein existenzieller Zugang zum Thema; der Ansatzpunkt in unserem Leben wurde nicht getroffen. Das zeigte sich abends im Gespräch. Wichtige Folgerung: Verschiedener Ausgangspunkt von Leiter und Teilnehmern wurde bewußt. Wo jeder von seiner Erfahrung her zu einem bestimmten Thema etwas sagen durfte, waren wir am meisten dabei. Konflikt für den Leiter, da er ein vorgegebenes Programm hatte. Der Leiter ging jedoch auf Kosten des Programms weithin auf unseren Erfahrungsaustausch ein.
- Mittwoch a) Vortrag über Tod und Leben war zu abstrakt und bestätigte unseren Einwand.
b) Erfahrungsaustausch über das Gebet (positiv).
c) Von Röm 6,3–5 her fanden wir nur schwer Zugang zur

Deutung von Tod und Leben. Anschließend Vorbereitung der Eucharistie: Wir brauchten längere Zeit für die formale und inhaltliche Gestaltung.

Donnerstag

- a) Erfahrungsaustausch über Eucharistiefeier (positiv).
- b) Abschluß: Eucharistiefeier (gemeinsames Erlebnis).

III. Wichtigste Erfahrung

Reflexion (rational und spirituell) über die Echtheit unseres Tuns ist notwendig. Ausgangspunkt sollte die Erfahrung jedes einzelnen sein (induktives Gespräch der Gruppe), daran sollte sich die Deutung unseres Lebens mittels zeitgenössischer Literatur, Kunst, Musik und vom Glauben her anschließen (evtl. Vortrag des Leiters).

IV. Anregung

An alle Priester in der Diözese sollte ein Angebot verschiedener Exerzitienmodelle gemacht werden.

Der Kurs war zwar gut aufgenommen worden, doch blieb der Eindruck zwiespältig. Im Schlußgespräch wurden die Meinungen der Teilnehmer zusammengetragen, um die gewonnenen Erfahrungen für einen drei Wochen später stattfindenden Kurs mit sechs Kaplänen nutzbar zu machen: Vor allem hatte sich gezeigt, daß die Seelsorgsarbeit nicht einfach für vier Tage vergessen, also auch nicht durch das Vorlegen einer theologischen Meditation zgedeckt werden konnte. Es schien besser, von der Situation der Teilnehmer aus die zu behandelnden Themen zu finden; die Methode sollte nicht durch ein Meister-Schüler-Verhältnis bestimmt werden, sondern durch das brüderliche Gespräch von Glaubenden, die einander helfen, indem sie Zeugnis ihres eigenen Glaubens geben — also nicht durch Belehren und Diskutieren. In den Gesprächen war vor allem darauf zu achten, daß jeder seinen Beitrag aus seiner Erfahrung gab, ohne sich hinter Gelehrtem und Gewußtem zu verstecken.

Der Kurs war nicht als gruppensdynamische Übung geplant und durchgeführt, doch verfügten die meisten Teilnehmer über Erfahrungen auf diesem Gebiet. Ich teile mein im Anschluß an die Gespräche verfaßtes Protokoll ohne wesentliche Korrekturen mit.

4. Kurzprotokoll über Exerzitien mit einer Gruppe von 6 Kaplänen Sonntag, abends

(Einführendes Gespräch): Was ist der Zweck dieser Tage? Eine Besinnungspause; sich aus dem blindmachenden Betrieb herausziehen, um die ansteigenden Probleme anzuschauen, das heißt, sich ihnen zu stellen, der Problemverschleierung entgegenzuarbeiten. Wir machen das, nicht indem wir das Idealbild des Priesters malen oder die Idealforderungen in aller Größe entfalten, sondern indem wir unser eigenes Dasein, besser: unsere Situation (persönlicher Stand, Berufarbeit, Welt um uns herum) reflektieren und von da aus

die Konfrontation mit der Botschaft und dem Auftrag Jesu versuchen.

Es geht uns nicht nur um rationale Analyse, sondern wir suchen Bilder, Modelle, in die hinein wir unsere Erfahrungen sammeln, anhand deren wir sie komprimieren, aussagen und verarbeiten können.

Wir lesen: F. Kafka, „Eine kaiserliche Botschaft“, deuten die Parabel im Gespräch; in allen ihren Figuren können wir uns verstehen. Frage: Was ist es eigentlich, das die Botschaft am Ankommen hindert?

Montag, morgens

Über das Schicksal der Botschaft, die wir verkünden: Wir rufen uns anhand der Kafka-Parabel nochmals das Problem in Erinnerung, daß es starke Hindernisse für die Botschaft gibt. Kann sie überhaupt ankommen? – Wir sammeln reihum Schriftstellen zum Thema „Die Botschaft kommt an“: Aussendung der Jünger; Parabel vom Sämann, von der selbstwachsenden Saat; vom Senfkorn; der Logos, der in die Welt kommt (Jo 1); das Wort, das nicht leer zurückkehrt (Jesaja).

Das Gespräch erbringt, daß wir gelassen und unverkrampft arbeiten sollten, im Vertrauen auf die Kraft der Botschaft. Die Hindernisse wären etwa: unsere eigene Unkenntnis der Botschaft; sonstige Unzulänglichkeiten; die mangelnde Kontrolle durch Erfolg oder Mißerfolg; Desinteresse der Leute; die Botschaft wird zu wenig mit dem Leben und der normalen Sprache vermittelt.

Nachmittags

Was haben wir zu verkündigen?

Eine Kurzformel des Glaubens ist notwendig (im Sinne K. Rahners); der Glaube muß so ausgesagt werden, daß er auf die Frage meines Lebens Antwort gibt. Wir versuchen, in einer kurzen Stellungnahme reihum, einander Zeugnis von unserem Glauben zu geben; jeder formuliert kurz, worin er gegenwärtig für sich selber den Schwerpunkt der Botschaft Jesu findet:

Die Botschaft von der Vergebung der Sünden.

Der eschatologische Akzent der Botschaft: das Leben hat in allem Scheitern einen Sinn.

Die Botschaft macht frei für das je neue Erfassen und Aus-sagen, löst aus der gesetzlichen Festlegung und Verhärtung. Jesus ruft zur Mitmenschlichkeit auf (Trinitätsdogma als Sigel für Kommunikation und Gemeinschaft).

Die Realität der Gnade: daß der Mensch offen bleibt, staunen kann, das Dasein als Geschenk annimmt.

Die Inkarnation als Formel dafür, daß Gott im Mitmenschen nahe ist.

Abends:

Wortgottesdienst

Jeder sagt reihum frei eine Stelle aus der Heiligen Schrift, die ihm besonders teuer ist, und kommentiert sie kurz:

Zur Freiheit hat uns Christus befreit (Gal 5). — Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt. — Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben für seine Freunde gibt. — Gott alles in allem (1 Kor 15). — Und das Wort ist Fleisch geworden. — Den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen... — Zum Abschluß spricht jeder einige Worte des Gebets.

Danach lesen wir (auszugsweise) Dostojewskij, Das Gespräch zwischen Christus und dem Großinquisitor (aus „Die Brüder Karamasow“).

Dienstag, morgens

Was meinen wir mit „Gott“?

In dieser zentralen, meist übergangenen, weil für selbstverständlich gehaltenen Frage geht es zunächst um die Kritik an unseren Vorstellungen, um das Durcharbeiten des von Kindheit an in uns aufgehäuften Stoffes — und um das Zeugnis, das wir einander geben.

Wir versuchen, uns an die frühen Kindheitseindrücke und -vorstellungen von Gott zu erinnern. Es erweist sich als schwierig, konkret von den Wahrnehmungen bzw. Erinnerungen auszugehen. Wir verfallen zu leicht der Gefahr, uns rationalisierend abzusichern, es käme beim Ausgraben der Kindheitsvorstellungen auf die Erinnerung an deren emotionale Besetzung an, um von daher gegenwärtige Schwierigkeiten oder Einseitigkeiten zu lösen.

Wir fragen reihum, wo in unserem Leben die Stellen sind, an denen es Sinn hat, den Namen Gottes ins Spiel zu bringen — Anlässe und Chancen also, „den Namen Gottes auszurufen“: in der Erfahrung, daß jemand seine Egozentrik überwindet, auf einen anderen zugeht; Fraglichkeit meines Daseins; Du-Beziehung; Einsamkeit, etwa auf einem Berg.

Nachmittags

Wie kann man zeigen, daß „Gott“ keine nützliche Illusion ist? Das Gespräch war etwas zerfahren. Reden wir nicht verdächtigerweise im apologetischen Stil, so als wollten wir um jeden Preis an unserem gewohnten, nützlichen „lieben Gott“ festhalten? Sind wir etwa unfähig, die Anfechtung überhaupt an uns heranzulassen? Zum Schluß einige zusammenfassende Thesen zum Problem des Redens von Gott.

Abends: Schriftlesung
und Gespräch

Gn 16: Hagar in der Wüste (Übersetzung von M. Buber und F. Rosenzweig): Wo eine Lebenswende ist, wo ein Mensch Mut faßt und sein Leben in die Hand nimmt, wo ihm ein Sinn seines Lebens aufgeht, da ruft er den Namen Gottes aus.

Mittwoch, morgens

Welche Bedeutung und welche Schwierigkeiten hat für uns die Eucharistiefeier?

Jeder sagt, welche Schriftstelle er als Ausgangspunkt für die Erklärung der Eucharistie nehmen würde: 1 Kor 11; „Sie

erkannten ihn am Brotbrechen“ (Emmausgeschichte bei Lukas); „Brot des Lebens“ (Joh 6); Jesus ißt mit Zöllnern und Sündern. — Wir sprechen die Probleme aus, die wir bei der Feier der Eucharistie spüren; schwierig ist: die Feier vor Ungläubigen, etwa bei gesellschaftlichen Anlässen; die oft erzwungen monologische Feier des Priesters; eine gewisse eucharistische „Überfütterung“; die Gefahr, sich in der Rolle des Leiters zu gefallen und Bestätigung zu suchen. — Jeder sagt, was ihm gegenwärtig die Eucharistie bedeutet: das Realsymbol für die Gegenwart Gottes; das „Aktuellwerden“ Jesu; Erleben der Gemeinschaft, wenn auch nur mit wenigen. — Die Feier der Eucharistie muß mit dem Leben vermittelt werden; sie sollte mein Leben interpretieren und ihm Impulse geben.

Spätnachmittags

Eucharistiefeier mit dem Thema „Was heißt für uns: Jesus ist der Herr“?

Einführung: Als Theologen haben wir das Amt des Übersetzens und Auslegens; das gilt nicht nur für das Wort, sondern auch für die überlieferte Feier der Eucharistie; Notwendigkeit und Problematik allen Übersetzens („Traduttore traditore“).

Lesung: Mk 2,1-12; Schriftgespräch dazu: Jesus ist der Maßgebende, indem er von den Behinderungen frei macht; wo spüren wir das? Die Fürbitten reihum sind ausgerichtet auf das „Herr, erbarme dich“. — Eucharistiefeier ist das in Zeichen übersetzte „Programm“ Jesu. — Außer dem Einsetzungsbericht und Per ipsum wird der Kanon frei formuliert und auf mehrere Sprecher verteilt, das Vaterunser mit Denk-Pausen zwischen den Bitten gesprochen. Nach der Kommunion (mit Brot und Wein) beschließt ein frei formuliertes Gebet die Feier.

Donnerstag:

Schlußgespräch

Zum Verhältnis von Exerzitien und Alltag: Ideal-Predigten bedrücken eher und helfen nicht; man sollte Modelle einüben, wie man auch im Alltag das sogenannte geistliche Leben lebendig halten kann; unter geistlichem Leben verstehen wir die Dimension des gesamten Lebens, die sich nicht von selber versteht, weil sie den gesammelten Ernst meines Daseins, d. h. den Glauben, anfordert.

Die meisten knüpfen in ihrem „geistlichen Leben“ unmittelbar an der konkreten Arbeit an. Wird da nicht der Horizont zu eng? Die nötige Korrektur würde am besten durch geistliches Gespräch erbracht, um das man sich ernsthaft bemühen müßte — mit Kurskollegen oder auch mit Laien der Pfarrei.

Einige Grundsätze dieses Modells von Exerzitien seien noch einmal zusammengefaßt:

Zusammenfassung

Nicht im abstrakten Raum der Glaubenslehre anfangen, sondern die konkrete Situation der Teilnehmer einbeziehen. Nicht indoktrinieren, sondern die Erfahrungen der Teilnehmer abrufen, durcharbeiten, weiterdenken, vertiefen.

Nicht monologisch-autoritär als Exerzitien „meister“ sprechen, sondern die Teilnehmer in ihrem Wissen und in ihrer Erfahrung als Christen und als Seelsorger ernst nehmen, was sich in der Form des brüderlichen Gesprächs äußert.

Das Gespräch hat nicht den Stellenwert eines unverbindlichen Meinungs austausches oder einer Diskussion, sondern des Glaubenszeugnisses, das wir einander schuldig sind und womit wir einander am besten helfen; es ist weithin erst einzuüben.

Man muß beim Einmaleins des Glaubens, beim Buchstabieren der Grundbegriffe ansetzen, nicht bei den höchsten dogmatischen Formeln, auch und gerade mit Priestern.

Es kann erhellend sein, einmal den Kopf nicht im Bibeltext zu verstecken, sondern zu prüfen, was man vom Bibeltext im Kopf hat.

Niemandem ist geholfen, wenn man hinsichtlich des gemeinsamen Betens und der gottesdienstlichen Feiern so tut, als ob es keine Probleme gäbe; man sollte vielmehr die Chance nützen, in diesem Kreis Gleichgesinnter tragfähige Formen einzuüben, nachdem man die Schwierigkeiten offen ins Auge gefaßt hat.

Zwei Teilnehmer waren beauftragt, eine schriftliche Kritik dieser Exerzitien auszuarbeiten; daraus die folgenden Abschnitte:

„Nachhaltig beeindruckt war ich von der Art unserer Gespräche. Die Exerzitien bestanden ja ganz aus Gesprächen. Es wurde kein einziger Vortrag gehalten, und doch waren wir jedesmal gleich richtig beim Thema, indem reihum ein jeder über seine eigenen Glaubenserfahrungen oder Schwierigkeiten redete. In diesem kleinen Kreis von 7 Leuten scheute sich keiner, ehrlich zu sein. Wir konnten uns damit gegenseitig viel geben: Exerzitien nicht nur als Gespräch des Individuums mit seinem Gott, sondern als Erfahrung des Herrn in unserer Mitte. — Diesmal war keine planmäßige Beichte, und wie mir scheint, wurde gerade damit erst echte Umkehr möglich, weil es keine Schablonen gab. Die Gespräche ersetzten zumindest in ihrer Wirkung die Beichte.“

„Diese Exerzitien waren für mich die ersten, die mir Spaß gemacht haben, Exerzitien also, bei denen man sich nicht das Ende herbeiwünschte. — Warum eigentlich? Zum einen wohl deshalb, weil der Kreis klein war und wir uns alle schon von früher her kannten; wir waren sechs Teilnehmer

und der Leiter, eine gute Größe für eine Gruppe. Der zweite Grund war sicherlich der, daß Dr. W. sein Amt nicht als Exerzitienmeister, sondern als deren Leiter verstand, der immer wieder Impulse brachte und die Teilnehmer aus ihrer Erfahrung und derzeitigen Einstellung berichten ließ. Was mich bei den vorausgegangenen Exerzitien immer abstieß, war die Sicherheit und Selbstverständlichkeit, mit der Begriffe wie Gnade, Umkehr, Danksagung usw. gebraucht wurden. Hier dagegen wurde versucht, im Glauben wieder vorne anzufangen, zu buchstabieren (z. B. versuchte jeder zu sagen, was ihm Gott gegenwärtig bedeutet, dann sprach jeder die Schriftstelle, die ihm augenblicklich die liebste und wichtigste ist).“

Viele unwägbarere Momente mögen in diesen Berichten übergegangen worden sein. Jedenfalls erlaubt ein solches Protokoll über einen Kurs, daß sich alle Teilnehmer, also auch der Leiter, Rechenschaft über Vorteile und Fehler ihres Vorgehens geben können; Exerzitien sind eine zu große Chance, als daß man ihre Gestaltung gedankenlos dem Herkommen oder den Gewohnheiten eines Exerzitienmeisters überlassen dürfte. Sollen sie gelingen, müßten sie ihrer Form nach für jeden Kurs neu erfunden werden; sie zu einem festen Ritus erstarren lassen, heißt sie der Langeweile ausliefern.

Viele erwarten sich von den Exerzitien beschauliches Ausruhen, Erholen; so notwendig das ist, verkennt es doch den Stellenwert von Exerzitien, die ja kein Ferienersatz sind. Exerzitien sind Übungen, nicht als Selbstzweck, sondern für den Alltag der Teilnehmenden gedacht; ob sie ihn nur angenehm unterbrechen oder dem Alltag wirklich dienen, das entscheidet über ihren Wert.

Hermann Ehle Neuordnung ländlicher Seel- sorge — aber wie?

Kooperationsformen
in der Pfarrseelsorge*

Kooperation zwischen
einzelnen Priestern

Die Neuordnung der Pfarrseelsorge besteht vor allem darin, wirkungsvolle Formen der Kooperation einzurichten; dazu zwingt der Priestermangel, dazu zwingt vor allem auch das differenzierte Leben in einer modernen Industriegesellschaft.

Für die Kooperation gibt es eine Reihe von Möglichkeiten; in der Diskussion der letzten Jahre haben sich mehrere mögliche Modelle gezeigt.

1. Die Priester der Nachbarpfarreien helfen sich gegenseitig aus: im Urlaub, bei besonderen Festen, im Krankheits- und

* Gekürzte Fassung eines auch in den Mitteilungen der Katholischen Landjugendbewegung Deutschlands (14. Jg., Nr. 3, 1970) abgedruckten Beitrages.